

Chömij zur Pferdekopfgeige

Die Wüste Gobi als Konzertsaal: Ein Film nimmt das „Lied von der Steppe“ auf und führt in die Mongolei

Michael Schindhelm, geboren in Eisenach, war am Theater Nordhausen sowie Generalintendant in Gera, bevor er als Chef an das Theater Basel berufen wurde. Vor einiger Zeit reiste er zum Roaring Hoofs Festival in die ferne Mongolei und drehte dort mit Jörg Jeshel das „Lied von der Steppe“. Der Sender arte zeigt diesen Film heute um 22.35 Uhr.

Von Michael SCHINDHELM

Ein Land seltsamer Superlative: südlichster Dauerfrostboden, nördlichste Wüsten der Erde. Auf einem Territorium von der Größe Westeuropas leben 2,5 Millionen Menschen und zirka 50 Millionen Schafe, Ziegen, Pferde, Yaks, Kamele.

Vor 800 Jahren ging von hier das größte Imperium aller Zeiten aus, heute sind viele Regionen der Mongolei von der Welt abgeschnitten. Der einstige, kurze, aber sagenhafte Reichtum der Stämme Dschingis Khans ist längst von der gestaltlosen Leere der Steppe verschluckt.

Nur in Tänzen, Ringer-, Bogen- und Reiterwettkämpfen erinnern sich die Mongolen ihrer alten Kultur. Und in ihren Liedern. Seit 1999 wird auf Einladung des Festivals Roaring Hoofs die Wüste Gobi zu einem Konzertsaal. In dieser kurzen Periode erträglicher Temperaturen (tagsüber bis 40 Grad Celsius, nachts knapp unter null) treffen sich hier Musiker aus Westeuropa und Amerika, vor allem aber aus Zentralasien: vom Kaukasus, aus den kirgisischen Schluchten des Tienschan, Peking, der Mongolei. Für ein paar Tage beseelen sie die Gobi mit ihren Stimmen und denen ihrer Instrumente.

Das Lager Khoyor Zagal vierhundert Kilometer westlich von Ulan-Bator ist Ausgangspunkt für Abstecher in die Konzertwildnis zwischen wüsten Gesteinsmassen, vor einem linearen Horizont. Vor uns die Gobi: endlose grüngraue Steppe. Hamsterähnliche Geschöpfe schwirren über den nach Essig und Thymian riechenden Boden, über uns kreisen Adler. Das Jurtencamp erinnert we-

gen seiner regelmäßigen Aufstellung und den weißen Kegel an eine Batterie unterirdischer Raketen, deren Köpfe aus dem Steppenboden herausragen. Die Gers, oder wie wir sagen, Jurten, werden noch immer wie zu Marco Polos Zeiten gebaut. Sie sind kreisrund, die Tür zeigt Richtung Süden, damit am Sonnenstand die Uhrzeit abgelesen werden kann, in der Mitte steht ein Kanonenofen für kalte Winternächte. Dort, wo das Ofenrohr austritt, ist das Zelt gen Himmel offen.

Der Sand ist feucht vom letzten Regen, der um diese Zeit gar nicht fallen dürfte. Schwerelos Grün liegt über den Dünen. Jetzt brennt die Sonne hinterhältig durch das Wolkenespinnst hindurch. Das Konzert ist für Nomaden aus der Nachbarschaft veranstaltet, für

Reiter, Ringer, Frauen und Kinder. Man ruft sie herbei, indem man eine Stunde vor dem Konzert Diskomusik auflegt und den Lautsprechern die Peitsche gibt. Der Wind trägt den Sound

ner Rahmentrommel das Lied eines türkischen Mystikers aus dem 14. Jahrhundert und Neue Musik aus Westeuropa. Es folgen Aserbaidschaner und Kirgisen. Die Maul-

MENSCHEN & MEDIEN

bis zu den weit umliegenden Jurten. Mancher wohnt 50 Kilometer entfernt.

Wir hören ein New Yorker Ensemble Bela Bartok spielen und einen Schweizer Sänger von der Düne György Kurtags Hölderlingsänge intonieren. Ein armenisches Trio spielt religiöse Stücke aus dem frühen Mittelalter auf einem Doppelrohrblatt aus Aprikosenholz, dem Duduk.

Ein türkischer Musiker, der in Deutschland lebt, spielt auf sei-

trommel ist in dieser Region ein weit verbreitetes Saiteninstrument: Indiz für jenen kulturellen Zusammenhang, den der mongolisch-chinesische Kaiser Kubilai Khan mit der Einigung unter den Steppenvölkern verbreitet hat. Ein mongolischer Oberton-Sänger tritt auf. Er ist 17 Jahre alt, hat blondiertes Haar und heißt Schinezog. Beim Oberton-singen (Chömij) wirken Zwerchfell, Kehlkopf, Gaumen, Nase und Lippen zusammen, um gleichzeitig zwei

Töne hervorzubringen. Chömij wird von der Pferdekopfgeige begleitet.

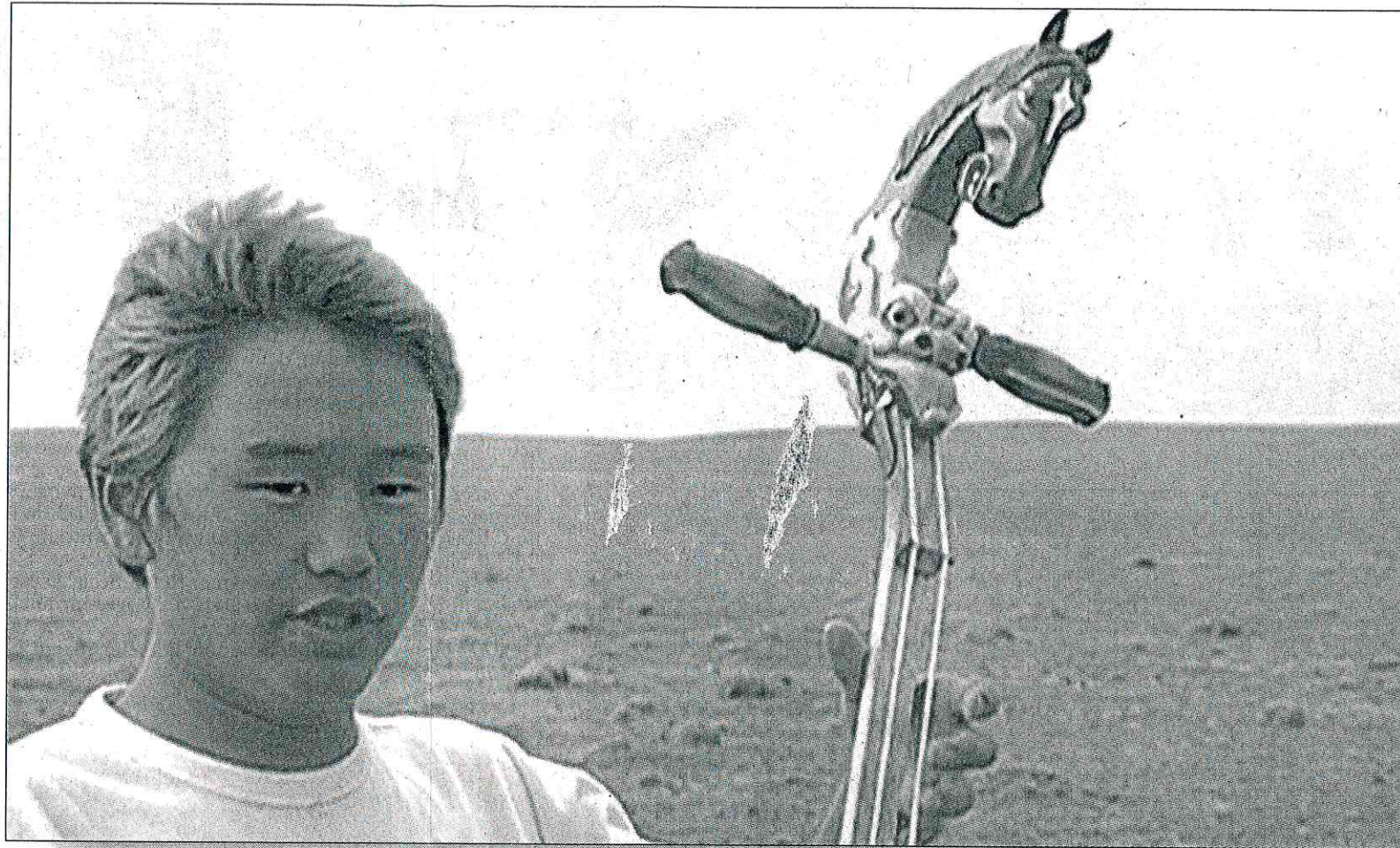
Bis zum Klosterkonzert in Erdene Zuu unweit der mythischen Hauptstadt Karakorum sind es 100 Kilometer: Wind, bucklige Asphaltpiste. Kamele schaukeln vorbei.

Einzelheiten treten hervor: der Parabolspiegel auf dem Platz vor einer Siedlung, Solarzellen über dem Eingang einer Jurte, eine Hundeleiche und Knochen im Gras. Ein paar Kilometer hinter Karakorum hat die Steppe auch den Horizont weggeschnitten. Als wäre jenseits dieser Kante die Welt zu Ende. Nach hundert Schritten ist der Irrtum behoben. Pferde nähern. Ich bin Zeuge eines Rennens (Naadam).

Einige hundert Pferdelängen vom Ort der Siegerehrung ent-

fernt steht man am Ufer des Orchon. Von hier aus zog Attila im 5. Jahrhundert mit den Hunnen nach Italien und Gallien. 800 Jahre später entstand an dieser Stelle Dschingis Khans Palast von Karakorum. Inzwischen sind wieder 800 Jahre vergangen.

Seit dem Ende des Kommunismus ist eine mühsame Suche nach den Wurzeln der eigenen Kultur in Gang gekommen. Während sich die Welt unter dem Dach des global village stärker und stärker vernetzt, wird im menschenarmen, abgelegenen Zentralasien Tradition zur entscheidenden Triebfeder kultureller Selbstvergewisserung. Schinezog, der Pferdekopfgeiger, verrät uns, dass er gern Michael Jackson hört. Er entschied sich trotzdem für den Obertongesang.



KUNST IN DER KARGEN STEPPE: Der Musiker Schinezog kennt Michael Jackson und lebt in der Tradition seines Volkes.

Foto: arte

Thüringer Allgemeine 20.03.04